

Nachdruck verboten.

## Baronin Fifi.

Roman von Mary Nisch in Berlin.

(8. Fortsetzung.)

**F**ifi runzelte zornig ihre Brauen und stampfte leise mit dem Fuße auf. Dieser Mann fing wirklich an, sie nervös zu machen. Was sollte denn nun das wieder bedeuten? Er that ja, als ob sie nicht existirte, oder als ob er sich vor ihr fürchtete. — Aber das duldet sie nicht! Die beiden Brüder sollten nicht da unten zusammenhängen und Gott weiß was reden; sie wollte mit dabei sein!

Das es ein klein wenig das schlechte Gewissen war, das ihr eine vertrauensvolle Aussprache der Brüder peinlich erscheinen ließ, gestand sich Fifi natürlich nicht ein.

Energisch raffte sie die Schleppe ihres Schlafrocks auf und verließ leise das Zimmer. Corridor und Treppe waren von der Lampe beleuchtet, die für den arbeitenden Hausherrn brannte. Schnell huschte sie hinunter. Vor der eisernen Thür blieb sie stehen. Es wurde drinnen gesprochen, lebhaft, erregt, aber nicht im Cabinet; sie mußten im Laden sein. Langsam drückte sie auf die Klinke, — richtig! die Gasflammen im Ladenraum waren angezündet, und die Stimme war die ihres Gatten.

Mit einem raschen Blick sah sie, daß auf dem kleinen Sopha mit wollenen Decken eine Lagerstätte hergerichtet war, sah die nassen, lehmigen Stiefel des Bruders auf dem Boden liegen und den dünnen, regenfeuchten Rock über einen Stuhl gebreitet hängen. Er wollte den Gast demnach nicht hinausbringen, wollte ihn vor ihr verstecken.

Verfremdet schickte sie sich an, näher zu treten und sich bemerkbar zu machen; da hörte sie ihren Namen aussprechen. Und wie aussprechen! Von ihrem Manne! Mit einer heiseren, vor Erregung fast ersticken Stimme!

Sie glaubte, sich getäuscht zu haben. Aber nein, er sprach von ihr; jetzt hörte sie es deutlich, Wort für Wort.

„Schau, Richard, Du hast den weiten Weg zu Fuß herlaufen müssen, bist krank und arm; aber schau, Du bist doch tausendmal glücklicher als ich, tausendmal!“

Fifi blieb, die Finger noch auf dem Griff der halb offenen Thür, an die Wand gelehnt, vor Schreck erstarrt stehen und lauschte den Worten, mit denen der sonst so ruhige, gleichmäßige Mann, von der Gewalt seines Unglücks hingerissen, in wilder Leidenschaft sein Herz ausschüttete.

Er hätte sie geliebt, seine Frau, wie ein Wahnsinniger, und liebe sie noch ebenso, aber er hasse sie auch zugleich. Sie sei kalt und herzlos und hochmüthig dazu! So hochmüthig, daß ihr der Boden zu schlecht sei, um darauf zu treten, auf dem er vor ihr gekniet. Sie verachte ihn, als wäre er der Schlechteste der Menschen! Sie hätte ihm weher gethan, als wenn sie sein Herz mit glühenden Zangen zersezt hätte. Unbarmherzig sei sie und grausam!

Sie hätte ihm gesagt, als er um sie warb, sie wäre ihm gut; aber seit acht Monaten durchforsche er verzweiflungsvoll jeden Zug ihres Gesichtes, lausche jedem ihrer Worte und fände nie etwas anderes als Gleichgültigkeit, oder wohl gar Widerwillen! Nie hätte sie eine Frage gethan, ob er den großen pecuniären Ansprüchen gewachsen sei, ob er sich nicht ruinire. Was lag ihr daran? — Er war Nebensache; ihr Wohlbefinden war die Hauptsache! Pferde, Wagen, Kammerjungfer, ein Haushalt, als wäre er ein Millionär! Und wenn er sich erlaubte, etwas dagegen zu sagen, nur eine hoffetsvolle, verachtungsvolle Miene zur Antwort, die so deutlich ausdrückte, daß er es zu lesen glaubte: „Was bietest Du mir denn sonst?“

Vielleicht, ja vielleicht hätte er anders reden, sich energischer zeigen, der Herr sein sollen! Vielleicht hätte ihr das imponirt; sie war ja an die „Schneidigkeit“ gewöhnt gewesen. Aber er hätte es nicht gekonnt, — erst nicht vor Liebe und dann erst recht nicht vor Kummer.

Er hätte auch immer noch gewartet, immer noch gehofft, daß seine Härtslichkeit, seine übermensliche Liebe sie vielleicht doch noch rühren würde. Aber nein, sie sei immer gleich geblieben! Immer gleich kühl, bis er vor Wuth heimlich mit den Zähnen geknirscht und oft den Wunsch gehabt hätte, ihr die weichen Finger zusammenzudrücken, damit sie, so oder so, aus ihrer Ruhe herauskäme.

Aber seit vier Wochen sei überhaupt alles zu Ende! Er wolle ihr nicht im Wege stehen und sei entschlossen, — Fifi mußte ihre Hand auf den Mund pressen, um nicht aufzuschreien, — jetzt entschlossen, seiner Wege zu gehen! Sie liebe einen Offizier, den sie von früher her kenne, hätte ihn wohl immer geliebt, und wenn er fort sei, — er allein wäre ja das unglückselige Hinderniß —, könne sie ihr Glück ergreifen, — das Glück, — seine Stimme brach in wildem Schluchzen, — das sie an seiner Seite weder gegeben noch gefunden hätte.

Fifi hörte eine andere Stimme tröstende Worte sprechen, aber sie verstand nichts mehr. Ihr Herz klopfte zum Berspringen, und nur der eine Gedanke beherrschte sie: ungehört hinaus, jetzt nicht von den Brüdern überrascht werden!

Ihre ganze Kraft zusammenschleppend, schlich sie davon, die schwere Last dieser Anklage mit sich schleppend, schlich die Treppe hinauf, verwirrt und schuldbehaftet, empört und beschämt zugleich.

Von schwerem Kummer bedrückt war in dieser unheilvollen Nacht auch die kleine Lügnerin im Hilbert'schen Hause, von einem Kummer, um so schwerer zu tragen, da sich bittere Reue dazu gesellte.

Fraulein Betty hatte die Größe ihres Verbrechen an seinen Folgen erkannt; und der Schmerz, den sie über diese Folgen empfand, machte ihr erst den Zustand ihres Herzens klar. Vollständig klar, da gab es gar keinen Zweifel mehr! Sie hätte den unaussprechlichen Wegner lieb! Demselben Wegner, der sie lange Zeit hindurch oft so unverzeihlich gekränkt hatte. Aber das war nun alles verziehen. Sie hatte ihm ja heim-

gezahlt, mit Zinsen, — heute Nachmittag, als er nahe daran gewesen zu weinen, er, der immer so überlegen that.

Aber eines erlogenen Bräutigams wegen einen wirklichen, braven und geliebten Bräutigam einbüßen, war zu viel! Das hatte sie nicht gewollt, das gewiß nicht! — Den ganzen Nachmittag lief sie, so oft es irgend möglich war, an die Ladenthür und schaute hinüber; aber kein Wegner war zu sehen. Einmal stieg ihr sogar der fürchterliche Gedanke auf, er könnte fortgegangen sein, um sich ein Leid anzuthun; und sie beruhigte sich erst, als sie den sanften Heinrich mit Wegner's steinernem Bierseidel ins Wirthshaus gehen sah. Sich den beiden Freundinnen anzuvertrauen, hatte sie keine rechte Lust, da diese unaussprechlich von dem „Französischen Blumenreißenden“ schwärmten, besonders Marie, die ihn „entzündend dunkel“ fand. Besagte junge Dame schwärmte nämlich noch immer für ihren schwarzen Prinzen, was sie allerdings nicht abhielt, auch die Huldigungen eines jungen Zahnarztes freundlich aufzunehmen, wobei sie in beständiger Furcht lebte, eines Tages von dem Prinzen massacrirt zu werden.

So trug Betty ihr selbstverschuldetes Leid bis zum Abend allein, und die schelmischen Augen starrten sentimental und weltvergessen in die Ferne, während ein schwerer Seufzer nach dem andern ihrer Brust entstieg.

Nach dem Nachtessen aber, als die drei Mädchen sich in Betty's Zimmerchen zurückgezogen hatten, als der Thee in Betty's eigenem kupfernen Theesessel angegossen war, als der Kuchen, der abwechselnd von einem der jungen Mädchen geliefert werden mußte, bereit stand, da vermochte sie doch nicht länger zu schweigen.

Zuerst ließ sie nur einige harmlose Andeutungen fallen, dann kam bruchstückweise die Unterredung mit Wegner daran: wie sie ihn immer abgetrumpft, dann, um ihn zu ärgern, sich einen Bräutigam angegedichtet habe, worauf er den Heirathsantrag, den er ihr hatte machen wollen, nicht machte. Und zuletzt, unter heißem Eröthnen und den grausam indiscreten Fragen der sachverständigen jungen Damen, gestand sie auch ihre Liebe, diese plötzlich erwachte Liebe zu Wegner ein.

Lina und Marie triumphirten! Na also! Sie wußten es ja, einmal mußte sie auch dran glauben! Dieser unverliebte Zustand war einfach unnatürlich gewesen.

Jetzt mußte etwas geschehen! „Er“ mußte aufgeklärt werden, mußte erfahren, daß kein Bräutigam hindernd im Wege stände, um selbst einer werden zu können. Lina, die ein wenig neidisch war, — was man ihr nicht verdenken konnte, da ihr geliebter Harter sich noch immer gewandt um das Anhalten herumdrückte, äußerte die skeptische Ansicht, Herrn Wegner sei es vielleicht gar nicht ernst gewesen; er hätte vielleicht nur „groß“ gesprochen, als keine Gefahr mehr war, beim Wort genommen zu werden.

Betty war darüber so empört, daß ihr ein halbes Rußtörchen im Halse stecken blieb! Nicht ernst! Nur „groß“ gesprochen!? Väterlich! Im Gegentheil! Es war wahrscheinlich, ja gewiß, daß er sehr, sehr unglücklich sei und vielleicht, — wer weiß? — eine Thorheit begehe. Alle Tage brächten sich Menschen aus unglücklicher Liebe um.

Marie stimmte lebhaft bei, und Lina mußte schließlich klein beigeben; sie meinte aber, man brauche sich wohl kaum zu ängstigen, sie hätte Herrn Wegner zur gewohnten Stunde in seine Stammkneipe gehen sehen.

Durch diesen kleinen Streit wurde die Stimmung etwas verdorben. Betty, ohnehin bekümmerten Herzens, schnitt ein gekränktes Gesichtchen und ah absichtlich recht viel von dem Kuchen, damit er bald zu Ende ginge und ihre Besucherinnen sich entfernen mußten.

Eine tiefe philosophische Weisheit ging ihr plötzlich auf. Im Unglück steht der Mensch allein! Sie bereute jetzt, überhaupt gesprochen zu haben, denn womöglich freuten sich die beiden noch über ihr Pech. Sie waren ohnedies geradezu beleidigend lustig und drehten und wendeten die Angelegenheit so, daß ihre komische Seite belacht werden konnte.

Betty aber war es nichts weniger als komisch zu Ruthe; sie athmete erleichtert auf, als die beiden endlich draußen waren. Schnell riegelte sie die Thür hinter ihnen zu, um ja nicht mehr gestört zu werden.

Dann ging sie, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, feierlichen Schrittes in dem Zimmerchen auf und ab und dachte nach. Die lustigen, braunen Augen starr in die leere Luft gerichtet, die runden Wangen in feberhafter Röthe, zwang sie ihre widerspänstigen Gedanken, ordentlich in Reih und Glied zu bleiben. Sie wollte ihnen keine Seitenprünge gefatten; aber immer wieder kehrten sie zu einem bestimmten Punkte zurück und zauberten ein Lächeln um Betty's kleinen Mund. Wie es nun auch sein mochte, das stand fest: er liebte sie!

Betty athmete tief auf, halb selig, halb ängstlich. Dann ging sie, wie von einem plötzlich auftauchenden Gedanken getrieben, zu der Commode, zog die Schublade auf und strich lieblos über die sorgsam eingeschichteten Gegenstände.

„Viel ist's ja nicht,“ dachte sie, indem sie die Commode wieder verschloß. „In seinen Augen jedenfalls gar nichts, und doch bin ich ihm recht! Liebenswürdig war ich auch nie zu ihm, im Gegentheil, meistens recht grob. Eltern habe ich auch nicht mehr. Ich bin gar nichts weiter als ein bettelarmes Ladenmädchen. Jawohl!“

Und logisch gingen die Gedanken weiter. „Ich bin arm, freilich, aber trotzdem würde ich jetzt die Braut eines wohlthätigen, lieben, gebildeten, süßen, — ja, süßen jungen Mannes sein, wenn ich nicht zu all' meinen Untugenden auch noch eine Lügnerin und schrecklich dumm wäre.“

Betty rang bei dieser vernichtenden Selbstkritik verzweifelt ihre kleinen, ein wenig verarbeiteten Hände. Sie vergaß die Nacht ihrer Persönlichkeit, vergaß, daß die Nacht dem Menschen jedes Leid doppelt fühlbar macht und ihn verwirrt und beängstigt. Sie wußte nur, daß sie ihr halbes Leben hingeben würde, wenn sie ihm jetzt gleich sagen dürfte, wie erbärmlich sie geschwindelt hatte.

Sie hätte sich schlagen müßen, daß sie es nicht schon heute nachmittag gethan hatte, oder wenigstens abends.

Aber, — Betty blieb stehen und legte den Finger an ihr

Näschen, — wenn er vielleicht noch im Wirthshaus wäre und heute noch vorbei käme? Dann könnte sie ihm ein Briefchen hinunterwerfen, und er brauchte sich nicht schlaflos auf seinem Bett zu wälzen. Denn daß er nicht schlafen konnte, vielleicht gar weinte, stand fest! Und auch bei Betty stand der Entschluß fest, heute noch etwas zu unternehmen.

Jetzt war es elf Uhr. Auf der Straße kein Mensch mehr zu sehen! Zudem regnete es immer noch; sie beugte ihren Kopf weit hinaus, ohne zu beachten, daß schwere, große Tropfen von der Dachrinne über dem Fensterrahmen gerade auf ihren Nacken fielen. Ihr leidenschaftliches kleines Herz ging wieder einmal mit dem Verstand durch und ließ sie nichts überlegen und bedenken, als daß es vielleicht doch noch möglich sei, ihn zu sehen oder ihm ein paar tröstende Zeilen zuzuworfen.

„Es wird ihn freuen,“ sagte sie laut vor sich hin, und ihre Augen funkelten dabei höchst unternehmungslustig.

Ganz erfüllt von dem neuen, herrlichen Gedanken, sprang Betty an ihre Commode, holte eine schwarze Schreibmappe heraus und breitete sie auf dem Tisch auseinander. Dann eilte sie wieder an das Fenster und schaute die Straße hinunter. Wahrhaftig! Da kamen mehrere Herren, die sich laut unterhielten!

Wenn jetzt Wegner dabei war, konnte sie nicht mehr schreiben, und selbst wenn sie schon geschrieben hätte, konnte sie es unmöglich vor den anderen hinunterwerfen. Vielleicht war er aber gar nicht dabei?

Sie bog sich so weit hinaus, als sie ohne Lebensgefahr wagen durfte, doch konnte sie die Ankommenenden in der Dunkelheit nicht unterscheiden. Zehn bis fünfzehn Häuser weit entfernt blieben die Herren plötzlich stehen, verabschiedeten sich, und einer schloß eine Hausthür auf. Das mußte Georg Vorstedt sein mit seinem Bruder, dem Architekten. Die wohnten da unten. Ein heller, scharfer Lichtstrahl blühte plötzlich auf. Aha, das war Marie's Zahnarzt, der trug stets eine kleine Blendlaterne bei sich, weil er, nach Betty's Behauptung, alles Dunkle verabscheute, seitdem er von dem Afrikaner etwas wußte, und Marie hatte diese Erklärung geschmeichelt gelten lassen. Die Blendlaterne schwankte eine Weile hin und her, dann tanzte sie über die Straße und verschwand hinter dem Marktplat.

Jetzt, — jetzt mußte sich's entscheiden, ob er dabei war! Und wenn er dabei war, was dann? Hinunterrufen war zu gefährlich.

Betty, abenteuerlustige, kleine Betty, ist das Deine Geistesgegenwart?! Was ist zu thun? Schnell, schnell! Schon schlägt dort unten die Hausthür zu, schon schreitet ein Einzelner langsam weiter. Da, welch ein Glück! Die Hausthüre fliegt wieder auf, einer von den Vorstedt's läuft heraus. „He, Sie, Wegner!“ — er war es also — „Sie haben die Zeichnung in Ihrem Nebenzimmer; ich brauche sie morgen in aller Frühe.“ — O gelegnet, unbekannt Zeichnung! Wegner kehrte wieder um, und Betty gewann dadurch eine Galgenfrist von mindestens fünf Minuten. Mit einem Satz sprang sie vom Fenster zurück, schlug ein schwarzes Epitaph über den todigen Kopf, nahm eine Schachtel Streichhölzer vom Tisch, öffnete leise, ganz leise die Thür, die trotzdem entseztlich knarrte, und schlich zitternd, unter fürchterlichem Herzklopfen, die Treppe hinunter.

Die erste, ziemlich steile Stiege führte von den Manjarden in den zweiten Stock, wo Herrn und Frau Hilbert's Schlafzimmer lag. Betty schlich in Todesangst daran vorüber. Ihr Ziel lag weiter unten. Im ersten Stock, der infolge seiner Lage eigentlich den vornehmen Namen „Bel-Etage“ zu führen berechtigt war, befand sich das Speisezimmer; und der Schlüssel zum Speisezimmer wurde stets, um den Diensthofen in der Frühe das Reinigen zu ermöglichen, auf den Bord über der Thür gelegt, wie Betty genau wußte.

Ihr schneller Plan war nun dieser: den Schlüssel vom Speisezimmer herunterzuholen, aufzuschließen, das Fenster aufzumachen und nun, da es im Flüsterton geistern konnte, eine Unterredung mit dem gekränkten Wegner zu stande zu bringen.

Betty setzte ihre Füßchen mit äußerster Vorsicht von einer Stufe auf die andere, um nicht durch ein verdächtiges Knarren alles zu verderben.

So kam sie glücklich bis zum ersten Stock, als eine unglückselige, schlechtgefügte Stufe heftig zu seufzen anfing.

Betty blieb erschreckt stehen, — es war gerade vor dem kleinen Flurfensterchen, das auf den Hof führte, — und warf unwillkürlich einen Blick hinaus. Erst einen und dann noch einen! Was war denn nun da wieder? Welch eine Nacht war denn das! Oder war jede Nacht so unheimlich, nur daß man sonst die Nase unter die Decke steckte?

Trog des matten Mondschein's sah sie etwas ganz Seltsames. Die Holzläden an dem Hoffenster des Hilbert'schen Ladens standen offen. Und doch hatte sie diese heute Abend selbst zugemacht und den eisernen Stißt innen durchgeschoben! Ihr Auge, schon durch das Herabsteigen an die Dunkelheit gewöhnt, durchdrang die Finsterniß draußen immer mehr.

Da war ja jemand! Da stieg jemand aus dem Fenster! Es war eingebrochen worden! Kalter Schweiß trat ihr auf die Stirn, und wildes Herzklopfen drohte, sie zu ersticken. Vergessen war ihre Absicht, in das Speisezimmer zu schleichen, vergessen der arme Wegner! Sie wußte nur, daß sie allein im Dunkeln stand, und da draußen war ein Dieb, ein Einbrecher!

Schon öffnete sie den Mund, um einen lauten Schrei auszusprechen, als ihre Augen sich plötzlich von einem Lichtstrahl geblendet fühlten. Wieder eine Blendlaterne, diesmal in Diebeshänden! Nur eine halbe Secunde leuchtete sie auf, eben lange genug, um Betty des Einbrechers Gesicht zu zeigen. Dann wurde es wieder finstern; die Fensterläden wurden blitzschnell zugehoben, eine Gestalt huschte durch den Hof, und Betty flog, unbekümmert um den Lärm, den sie machte, in großen Sägen die Treppe hinauf, um Herrn Hilbert heranzurufen.

Aber noch ehe sie im zweiten Stock angelangt war, blieb sie stehen. Um Himmelswillen, das ging ja nicht! Das war unmöglich!

Was sollte sie denn sagen, wenn man sie fragte?! Wie ihre nächtliche Excursion erklären? Die Wahrheit, daß sie in das Speisezimmer gewollt, um — um Herrn Wegner anzurufen,



konnte sie doch unmöglich eingestehen. Frau Hilbert würde es außerdem nicht glauben; sie würde am Ende gar an ein Attentat auf ihr Bißet mit den drei großen, frisch gebakenen Sandkuchen denken.

Himmelscher Vater, was thun?! Der Dieb mußte übrigens jetzt schon längst über alle Berge sein. Jetzt half das Nachdenken doch nichts mehr.

Fräulein Betty schlich unter diesen Erwägungen, anfangs halb unbewußt, dann entschlossen, immer weiter die Stiegen hinauf, schlüpfte schnell in ihr Zimmerchen hinein, in welchem die Lampe wie vorher friedlich brannte, schloß die Thür zweimal hinter sich ab, kleidete sich hastig aus und stieg mit einem Gefühl in ihr Bett, als wäre sie selbst der Dieb und sähe morgen früh ihrer Gefangennahme entgegen.

Am anderen Morgen, es war natürlich ein Freitag, — stand das Zeichen des Schreckens über dem Hilbert'schen Hause. Fräulein Marie, welche „Tour“ hatte, also zuerst hinunter und den Laden öffnen mußte, stürzte mit einer an ihr seltenen Behendigkeit ins Speisezimmer, in dem die anderen noch gemütlich beim Kaffee saßen, und plappte mit der Nachricht heraus, es sei eingebrochen. Herr Hilbert sprang sofort hinunter, und Frau Hilbert folgte ihm, nicht ohne vorher in der Zerstreung schnell die Zuckerschale in die Hand zu nehmen, als könne sie in dem Kristall den Dieb entdecken. Die erstaunte Lina folgte ihr mit Marie, und Fräulein Betty schlich unter Herz-Klopfen hinterdrein.

Das Fenster war eingedrückt, das stand fest. Und die eisenschlagene Holzläden waren aufgesprengt worden, daran konnte kein Zweifel herrschen. Aber Herr Hilbert stellte zur allgemeinsten Ueberraschung fest, daß von Waren, deren es doch kostbare genug gab, nichts fehlte. Dagegen war die Kasse aufgesprengt; aber auch hier waren von den fünfzehn Mark Wechselgeld, das jeden Abend in der Schublade liegen blieb, nur ein Zehnmark-Stück genommen worden. Fünf Mark in einzelnen Markstücken lagen unbegreiflicher Weise friedlich da, als wären niemals Diebstahls über sie ausgeübt worden.

Wem gehörten nun aber diese genügsamen Hände? Herr Hilbert sann eine Weile nach, ohne dem erregten Geschnatter seiner weiblichen Umgebung Gehör zu schenken. Dann nickte er plötzlich finster und verstimmt mit dem Kopf.

„Na, warte!“ sagte er, ohne seine Meinung weiter zu erklären, und befahl den Fräulein, nun zur Tagesordnung überzugehen.

Das war aber leichter befohlen als gethan! Solch ein Ereigniß mußte doch besprochen und die hundert Möglichkeiten mühen erörtert werden. Besonders Marie war geradezu groß in den kühnsten Vermuthungen, während Fräulein Betty bei jedem neuen Verdacht aufs neue erschrocken zusammensank.

Gegen Mittag erschien Herr Hilbert wieder im Laden und brachte einen Schloffer mit. Sein freundliches, gutmüthiges Gesicht war noch immer in finstere Falten gezogen. Er gab Befehle betreffs der Fensterläden. Eiserne Querriegel sollten angebracht werden, oder noch besser ein richtiges eisernes Gitter, — da man doch im Hause nicht mehr sicher sei vor Einbrechern und Hausdieben!

Hausdieben?! Betty hörte mit starrem Entsetzen dieses Wort. Wen hatte er denn im Verdacht! Denn sie hatte ja den Dieb gesehen und wußte, daß es ein Fremder war.

Sie sollte nicht lange im Zweifel bleiben. Frau Hilbert widersand den drängenden Fragen nicht und verrieth den Fräulein, daß „Karlchen“, der kleine Holbach aus dem Magazin, der Dieb sein müsse. Es sei kein Zweifel mehr, denn er wäre heute Vormittag ausgeblieben und erst vorhin ganz schein und verlegen erschienen. Ihm sei es auch zuzutrauen; denn sein eigener Bruder prügele ihn fortwährend, seines schlechten Betragens wegen.

Also der Lehrling, der unschuldige Lehrling sollte das Opfer sein! Nein, das konnte sie nicht zugeben! Jetzt mußte sie sprechen, selbst sich opfern. Ach, wie entsetzlich! Wenn aber zuerst sich anvertrauen? Die Wahl war nicht groß. Frau Hilbert? Herr Hilbert? Oder —? Doch nein, das ging nicht! Vielleicht aber ging es doch noch am ehesten, war auch am wenigsten schwer, am wenigsten beschämend.

Es hatte glücklicherweise endlich zu regnen aufgehört, und Fräulein Betty konnte vor den Laden treten, um die Auslagefenster zu mustern. Pst! wie saßen die aus! Kein Chic darin, nichts Anlockendes! Da mußte tüchtig geändert, dies und jenes hineingestellt und drapiert und besonders auf die Farben acht gegeben werden. Weiße Spitzen mit hochrothem Hintergrund, gelbe Seide hinter einem lila Hüthen! O, Fräulein Betty verstand sich darauf! Doch war es nothwendig, zur eingehenden Prüfung immer wieder auf die Straße zu laufen, um durch die Glasscheiben den Eindruck beobachten zu können.

Endlich! Sie wollte schon die Hoffnung aufgeben, als drüben aus dem Buchladen das Heinerle herauskam und das Auslagefenster zu putzen begann.

„Heinrich!“ Heinerle schaute sich um. Er hatte heute noch tiefere Sorgenfalten, als sonst.

„Heinrich, komm her! Schnell! Sag, Heinrich,“ — Betty flüsterte es mit scheuen Seitenblicken, — „sag, ist der Herr Wegner drin?“

„Ja, er schreibt!“

„Er schreibt? Was denn? Vielleicht einen Brief?“

„Ja, 'n Brief ist es!“

„An wen mag er sein?“

„An wen, weiß i net. Er seuzt alleweil dabei.“

„Er seuzt?“ — Fräulein Betty lächelte verklärt. — „Weißt, Heinerle, Du könntest mir einen Gefallen thun! Ich brauch' ein Buch vom Herrn Wegner und will mir's schnell geben lassen. Aber der Herr Hilbert könnte schimpfen, wenn ich jetzt aus dem Geschäft fortlaufe. Sei also so gut, Heinerle, und puge so lange Deine Auslagefenster, bis ich wieder herauskomme, oder bis Du Herrn Hilbert vom Magazin herauskommen siehst! — Verstanden?“

Fräulein Betty wartete Heinerle's eifriges Kopfnicken nicht erst ab; sie öffnete mit raschem Druck die Glashür und betrat den Laden, in dem sie sich scheinbar erstaunt umsah. „Niemand hier?“ rief sie mit lauter Stimme, die indes merklich zitterte. „Ah, Herr Wegner, da sind Sie ja!“ fuhr sie fort, als dieser mit einem großen Satz hinter der Tapetenwand hervorströmte. „Ich — ich wollte nur — wegen — sind Sie mir noch böse?“

„Ich, Ihnen? O nein! Weshalb? Wie befinden Sie sich?“

„Danke, sehr gut! Das heißt, ich bin eigentlich ganz außer mir! Wirklich!“

„So?“

„Da! Nun fragte er nicht einmal, weshalb? Die Augen an ihr vorbei auf irgend einen gleichgültigen Gegenstand gerichtet, drehte er die Schreibfeder in der Hand, mit der er doch sicherlich noch soeben an sie geschrieben hatte.“

„Ich habe Sie wohl gestört? Sie haben geschrieben?“ knüpfte Fräulein Betty mit weiblicher Schlaueit sofort an diesen gefährlichen Punkt an.

Er wurde auch richtig roth und ganz verlegen.

„Ja! Geschäftsbriefe!“ erwiderte er aber schnell gefaßt. Dem war nicht beizukommen. Da mußte also gesprochen werden! Ganz ehrlich, ganz offen, so schwer es auch war; denn er schien vollständig resignirt zu sein, ergeben in sein Schicksal. Aber es mußte sein!

„Herr Wegner!“

Fräulein Betty hob den verlegen gesenkten Kopf mit einem entschlossenen Seufzer empor und richtete, instinctiv die besten Hülfstruppen wählend die sprechenden braunen Augen fest auf ihr Gegenüber.

„Fräulein Betty?“

„Ah, wie gepreßt das klang! Wie unsäglich ergeben und traurig! Der Mann war verloren, rettungslos unglücklich verliebt! Aber Betty merkte in ihrer Erregung nichts davon.“

„Herr Wegner, ich muß Ihnen etwas sagen, was mich recht bedrückt. Bei uns ist nämlich heute Nacht eingebrochen worden.“

„So? Davon weiß ich ja noch gar nichts!“

„Ja, aber es wurde nur ein Zehnmark-Stück gestohlen. Herr Hilbert meint irrtümlicher Weise, der Karl aus dem Magazin sei es gewesen!“

„Der war's nicht?“

„Nein, es war ein ganz alter Mensch. Ich habe ihn nämlich gesehen!“

„Warum jagen Sie es dann dem Herrn Hilbert nicht?“

„Wie einfach die Frage klang! Wie natürlich!“

„Warum? Weil —“ die Hülfstruppen senkten sich verwirrt, — „weil ich nicht gern sagen möchte, daß ich so spät noch unten war!“

„Warum waren Sie denn so spät noch unten?“

Ein schmerzlicher Blick der braunen Augen streifte die plötzlich sehr streng gewordene Staatsanwalts-Miene des jungen Mannes. Trostdem klang aus alter Gewohnheit die Antwort recht sämpeppig.

„Na, was Böses wollt' ich nicht thun!“

„Nicht? Nun, Fräulein, Sie wissen ja, ich habe Sie schon vor Jahren gewarnt. Sie neigen sehr dazu, Dummheiten zu machen! Sie sind etwas oberflächlich; Ihr Charakter ist —“

„O pst! Wie grausam!“ Betty athmete heftig und brach in schmerzliches Weinen aus. „Das habe ich nicht verdient, von Ihnen am wenigsten! Wo ich doch nur Ihre Wege hinunterging —“

„Meinetwegen?“

„Weil ich Ihnen sagen wollte —“

„Wann?“

„Als Sie aus dem Wirthshaus heimkamen, — um elf Uhr! — Ich hatte auf Sie gewartet und wollte ins Eßzimmer, um von da durchs Fenster mit Ihnen zu reden. — Ach was! Lassen Sie nur meine Hand los! Ich habe ja doch einen schlechten Charakter!“

„Betty! Liebe, einzige Betty!“

Herr Wegner versuchte in seiner Aufregung immer wieder die Hand der erzmühten jungen Dame zu fassen, ohne indes sein Ziel zu erreichen.

„Jawohl!“ schluchzte Betty, die endlich das richtige Kampfmittel gefunden zu haben glaubte, „jawohl, mir kann niemand etwas Böses nachsagen, nur Sie thun es! Alle wundern sich, daß ich mit niemand kotettire. Aber Ihnen kann es auch ein Engel nicht recht machen!“

„Fräulein Betty, erlauben Sie,“ unterbrach sie Herr Wegner erregt, „ehe Sie fortfahren, muß ich wissen, weshalb Sie mit mir aus dem Eßzimmer sprechen wollten! Etwa wegen —? Deswegen?“

„Natürlich deswegen!“ rief Betty gereizt und vergaß vollständig ihre Schüchternheit und Verlegenheit. „Ich wollte Ihnen nur sagen, daß es nur ein Scherz war, das mit dem Bräutigam.“

„Was?!“ Herr Wegner brüllte dieses Wort so laut, daß das Heinerle draußen sein Fensterleder sinken ließ und erschreckt aufhörte. „Dann haben Sie mich also angelogen?“

„Ja!“

„Aber Fräulein Betty! Und jetzt thut es Ihnen leid?“

„Ja, — sehr!“

„Sind Sie deshalb mitten in der Nacht aus Ihrem Zimmerchen heruntergegangen?“

„Ja! — Und gefürchtet hab' ich mich genug!“

„Betty! Betty!“ — Herr Wegner flüsterte jetzt ebenso leise, als er vorher brüllte. — „Würden Sie mir denn jetzt, wenn ich frage —?“

„Ja!“ sagte Betty ebenso leise, ohne ihn anzusprechen zu lassen.

„Ach, mein süßes Betty!“

„Pst, Fräulein, der Herr Hilbert kommt!“ rief zu gleicher Zeit Heinrich zur Ladenthür herein. Aber Fräulein Betty hörte ihn nicht, denn Herr Wegner hatte ihren kleinen Kopf so fest an seine Brust gedrückt und küßte sie so stürmisch, daß ihr Hören und Sehen verging.

„Ja!“ sagte Betty ebenso leise, ohne ihn anzusprechen zu lassen.

Das war ein Tag! Herr Wegner hätte kopfstehen mögen, theils vor Wonne, theils vor Wuth. Rasend glücklich, wie er war, mußte er unausgesetzt Kunden bedienen und fand weder Zeit, sich ganz in sein Glück zu versenken, noch, — und das war das Schrecklichste, — hinüber zu Hilbert's zu laufen. Gerade heute war etwas mit dem Chef los.

In aller Frühe, als Wegner herunterkam, befand er sich schon mit jemand in seinem Cabinet, sehr eifrig sprechend. Und der Heinrich mußte am Vormittag warmes Frühstück aus der „Krone“ holen und später ging Herr Bendler mit seinem Besuch fort und ließ sich bis zur Stunde nicht mehr sehen.

Dazu war heute noch Markttag, und die Gutsbesitzer aus der Umgegend befanden sich alle in der Stadt. Die Damen kamen, um Noten umzuwecheln, Bücher auszutauschen, und da sie sich fast alle untereinander kannten, gab es ein fortwäh-

rendes Begrüßen und Unterhalten, ein gegenseitiges Vorstellen und Neuigkeiten-Austauschen, so daß der Laden seinen Augenblick leer wurde.

Herr Wegner raste innerlich, während er äußerlich sein halb farsantisches, halb verbindliches Lächeln krampfhaft festhielt.

Als er endlich wagen durfte, seinen Posten zu verlassen und, von Heinrich sorgfältig abgehürdet, seine Schritte gegen das ersehnte Nachbarhaus zu lenken, dunkelte es bereits stark. Die Gasflammen in den Hilbert'schen Auslagefenstern brannten schon und warfen helle Lichtstrahlen auf die Straße und die gegenüberliegenden Häuser.

Im Innern des Ladens stand Fräulein Marie, an den Ladentisch gelehnt, und gähnte aus Verbeisträften, unbekümmert darum, daß der Anblick von außen kein sonderlich anmuthiger sein konnte.

Bei Herrn Wegner's Eintritt stürzte sie jedoch vollständig ermuntert auf ihn zu und überfluthete ihn mit einem bei ihr seltenen Wortschwall.

Die Holbach'n, das Waschweib, sei vor zehn Minuten mit ihrem Mann, einem alten Sausbruder, gekommen und hätte mit Herrn oder Frau Hilbert sprechen wollen. Sie hätte sie in die Wohnung hinaufgewiesen; aber wie sie kaum draußen waren, sei Betty wie eine Wilde aufgeprungen und hinter ihnen dreingestürzt. Und hinter Betty sei wieder die Lina hergelaufen. Die seien wirklich —

Das Wort blieb Fräulein Marie im Halse stecken, als Herr Wegner, noch ehe sie ausgesprochen, zur Hinterthür lief und ebenfals die Treppe hinaufeilte. Er fürchtete mit Recht, daß es oben ein Verhör oder gar eine Execution mit dem armen Karichen gab und es demnach die höchste Zeit sein möchte, einzuschreiten und Betty's, seiner Betty, Beobachtungen kund zu thun.

„Endlich! Endlich! Da sind Sie endlich!“ rief Betty, die mit Lina vor der Thür des Eßzimmers stand und horchte, als sie ihn heraufeilte. Sie wurde dabei plötzlich sehr roth, streckte ihm schüchtern die Hand entgegen und lächelte.

„Wie geht's?“ murmelte er und versuchte, mit seinen Augen etwas ganz, ganz anderes zu sagen. Eine Sprache, die Betty wohl zu verstehen schien.

„Er ist drin!“ flüsterte sie.

„Wer?“

„Der Dieb! Ich habe ihn sofort erkannt. Ach, wie schrecklich, daß ich etwas davon weiß! Wenn's nur schon überstanden wäre!“

Herr Wegner begriff vollständig, daß die arme Kleine trotzbedürftig war, nahm deshalb schnell ihre Hand und küßte sie, zu Lina's Erstaunen, heftig mehrere Male.

Laute, erregte Stimmen aus dem Eßzimmer mahnten ihn endlich wieder an seine Pflicht. Noch ein Händedruck, eine stumme Liebeserklärung, und er öffnete nach schnellem Klopfen die Thür. Im Zimmer saßen Herr und Frau Hilbert und Frau Holbach; vor ihnen stand ein alter, verschmimt aussehender Mensch, wie Herr Wegner bald hörte, Frau Holbach's Gatte. Bei seinem Eintritt verstummten alle. Als ihn aber die brave Waschfrau erkannte, nickte sie ihm zu und fuhr in ihrer unterbrochenen Erklärung fort: „Ich hab mich schon glei gewundert, wie mir der Joseph geschätern nach, wie er auf einmal ankommt, das Goldstück hing'halten hat. G'freut hab i mi ja, das ich wahr! 's war doch ein Zeichen, daß er gearbeit' hat. Wie aber heut vormittag das Karle anrennt kommt und heult und schreit, es sei ein'brocha worden und auf ihn hätt' man Verdacht, da ich mir glei's Herz in Maga g'falln. Ich kenn doch den Lump da! Ich hab mir glei alle Factore, wie man auf'm G'richt sagt, zuzum'm g'reimt: daß er schon um neun Uhr abends hier g'wesen ist, — der Karle hat'n g'gehn, — daß er sich in der Straf und vor Ihrem Haus 'rumtrieb hat, — das hat auch der Karle g'gehn, — daß bloß a Goldstück g'geht hat, und er grad a sold's heimbracht hat. Daß er überhaupt was heimbracht hat, war schon verdächtig genug! Kurz und gut, mir stieg a Ahnung auf, und da gab's lei Halte mehr. Er muß' raus mit der Sprach', und da hat er mir's eing'standen. Schand über Schand bringt er über mi und die Kinder! Wenn ihn doch der liebe Herrgott a mal zu sich nähm', 's wär wirklich a Glück!“ Frau Holbach schluchzte discret in ihre Schürze, während ihr Gatte in lautes Heulen ausbrach.

„Die gottverdammte Pulizei is Schuld dran!“ stieß er hervor. „Ich bin gar kein schlechter Kerl von Geburt aus. Erst die Pulizei hat mich dazu g'macht!“

„Na, na!“ warf Herr Hilbert dazwischen.

„Auf Wort! Auf Ehrenwort!“ betheuerte Holbach, indem er sich die Thränen mit dem Zipfel seines roten Halstuches abwischte. „Erst die Pulizei! Erzähl's ihm, Alte!“

„Gab's ihm schon erzählt!“ murmelte die Angerufene kurz.

„Nu also! Und so is g'west! Wegen Unterschlagung haben's mi vor fünfzehn Jahr a mal eing'stedt, obwohl i, — Sie derfen's mir auf mei ehrlich's G'sicht glauben, — ganz unschuldig war. Wie i bin 'rauskommen, hab i mir auswärts wollen Arbeit suchen, weil i mi hier g'schämt hab. Ja, — Schneiden in der Butter-Sauce! — Kei Arbeit hab i kriegt, weil die Straf im Büchle g'standen hat! Da bin i Fackten g'anga. Und allaweil hat mi die Straf g'hindert, wo i hinkomma bin. Gelt Alte, Du weißt's a?“

„Ja, ja, aber ein Lump braucht ma deshalb net g' sei, und jetzt au no der Einbruch —“

„A was, — Einbruch! Red' net so dumm! Das war do lei Einbruch, wo i bloß die zehn Mark g'holt hab. Sie zeig'n mi net a, Herr Hilbert, net wahr, Herr Hilbert? Madam, reden's ihm zu! Ich bitt!“

„Aber im Loth wärst doch aufg'hoba!“ rief Frau Holbach. „Was soll denn mit Dir g'sehen?“

„Ich helf Dir von jetzt an, d' Kinder erziehen!“ meinte Holbach nachdenklich, von wirklich gutem Willen beseelt. Seine Frau stieß jedoch einen Entsetzensschrei aus und erhob abwehrend die Hände.

„Grad für die Kinder hab i Angst, wenn Du daheim bleibst! Herrgottle, so muß i vom rechts Vater meiner Kinder rede! Und was für a prächtiger junger Mensch bißt Du g'weje!“

„Ja, ja! Die verdammte Pulizei!“ murmelte der Alte resignirt vor sich hin.

Herr Hilbert, der leise mit seiner Frau gesprochen hatte, mischte sich nun in das Gespräch.



# Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen unterfragt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

## Gesundheits- und Körperpflege.

**Gesunde Nerven.** — Arztliche Belehrung für Nervenkranke und Nervenschwache von Dr. med. D. Dornblüth. (Kositz, Werther 1896.) Preis 2,50 Mk. — In einer Zeit, welche die Nervosität fast als ihre Signatur betrachtet, ist es wohl angebracht, über Natur, Krankheit und Diätetik des Nerven-Systems Belehrung und Kenntniß zu verbreiten. Eine Gefahr, die man kennt, läßt sich leichter vermeiden, einen Fehler, den man in Ursache und Wesenheit erforscht, kann man leichter beseitigen. — Der Verfasser hat es vorzüglich verstanden, das umfangreiche Gebiet in leicht faßlicher, auch dem Laien verständlicher Weise in acht Kapiteln gründlich zu behandeln. Nachdem er die gesunden und kranken Nerven besprochen, erörtert er die Ursache der Nervenschwäche, um daran anschließend die Erziehung zur Nervengesundheit, die körperliche und geistige Nervendiätetik zu besprechen. Ein eigenes Kapitel beschäftigt sich mit den Nervengiften, und gerade dieses möchten wir den Lesern zum wiederholten Studium, zur ausgiebigen Beherzigung empfehlen, denn wird die im letzten Kapitel erörterte Behandlung der Nervenschwäche seltener nöthig werden. Ein angefügtes, sachliches Inhaltsverzeichnis erleichtert den Gebrauch des in jeder Hinsicht empfehlenswerthen Werkes. Dr. S.

**Hygienische Strumpfhälter für Damen und Kinder.** — Die Vorzüge dieser Strumpfhälter bestehen hauptsächlich darin, daß letztere ohne Knopf oder Dese leicht zu befestigen, sehr bequem zu tragen und insofern überaus praktisch sind, als an ihnen der Gürtel und damit die doppelte Belastung der Hüften fortfällt. Jeder Strumpfhälter, ein etwa 3 cm breites seidenes Gummiband, trägt an beiden Schnitt-Enden eine mittelst Mechanismus befestigte Schnalle mit Klammervorrichtung, die einerseits über den Corset-, andererseits über den Strumpfrand geschoben wird und so im Verein mit dem beliebig fest oder locker zu regulirenden Gummiband einen durchaus sicheren Strumpfräger bildet. Die Halter sind in verschiedenen Größen und Farben zu billigen Preisen, bei S. Mecklenburg, Berlin O, Blumenstr. 83, käuflich. D. Red.

**Leichtsinne in V.** — Wenn Sie durch ganz unnöthigen und — verzeihen Sie das Wort! — unvernünftigen Gebrauch von Haarmitteln unbekannter Zusammensetzung, worin aber theilweise sehr schädliche Stoffe enthalten sind, Farbe und Aussehen Ihrer Haare verdorben und sich einen lästigen Ausschlag zugezogen haben, so nehmen Sie das als Strafe Ihrer Thorheit hin und hüten Sie künftig vor dergleichen. Um die Folgen möglichst bald zu beseitigen, dürfen nur Waschungen mit warmem Seifenwasser unter Zusatz einer Prise kohlensauren Natrons so lange gemacht werden, bis der starke Fettglanz des Haars verschwunden ist. Hoffentlich wird das Haar in früherem Zustande nachwachsen, und wenn dies geschieht, seien Sie sehr zufrieden damit. Uebrigens stimmt in der Regel Farbe und übrige Beschaffenheit des Haars von Natur so gut zu Farbe und Ausdruck des Gesichtes, daß man mit willkürlichen Veränderungen desselben sehr vorsichtig sein muß, um nicht etwa Widernatürliches und Unschönes zu erzeugen. Dr. D.

**M. W.** — Das Ausfallen der Augenbrauen und Wimpern, zumal verbunden mit Empfindlichkeit gegen Licht und mit Kopfschmerzen, verlangt Untersuchung und Behandlung durch einen Arzt, am besten wohl durch einen bewährten Nerven- oder Augenarzt. Dr. D.

**G. R.** — Grobporige und rissige Haut, die fettarm und spröde zu sein pflegt, verträgt überhaupt keine Seifen; sie verlangt warmes Wasser, dem etwas Glycerin oder Mandelöl zugesetzt werden kann. Dazu abends Einreibungen mit mildem Fett, etwa mit Lanolin-Creme, morgens, besonders bei strenger Luft, Einpudern mit feinem Reispulver oder dergleichen. Dr. D.

**Blond.** — Ursprünglich blonde, später in verschiedenem Grade dunkler werdende Haare zu entfärben, ist nicht anzurathen. Genaue Untersuchung der Haare und des Haarbodens muß feststellen, ob etwas und was nicht in Ordnung ist. Meistens wird zu starke Fettbildung Ursache der Dunkelärbung sein; alsdann muß die Lebensweise demgemäß eingerichtet, örtlich aber das Fett durch öfteres Waschen mit warmer Sodablösung (5%) und allenfalls mit Spiritus entfernt werden. Dr. D.

**Frau v. V.** — Zur Beseitigung von Gesichtshaaren dient die Anna'sche Pasta aus Schwefelbaryum, Zink-Oxyd und Ammonium, mit Wasser angerührt und als Teig einige Minuten aufgelegt. Vorsicht wegen Hautreizung! Dr. D.

**A. A.** — Ein Rezept gegen starken Haarausfall würde von äußerst fraglichem Werthe sein, da nach den Ursachen des Leidens sehr verschiedene Mittel anzuwenden sind. Dr. D.

**Frau Hauptmann v. U., in V.** — Von Gustav Lohse, Königl. Hoflieferant, W, Jägerstraße 75, erhalten Sie bestimmt das Weichen-Parfüm, wie jeden anderen Artikel zur Toilette; für Seife und Zahnwasser empfehlen wir Ihnen außerdem F. Wolff & Sohn, Karlsruhe. Beide Firmen sind bekannt für hervorragende Güte ihrer Waren bei mäßigen Preisen. D. Red.

**Rangjährige Abonnentin Sonia.** — Gegen feuchte Hände lesen Sie die Antwort an G. B., Wien, unter Gesundheits- und Körperpflege in der Nr. vom 1. Juli 95. D. Red.

## Kindererziehung.

**Elternrechte.** — Es giebt gewisse Rechte, über deren Berechnung man nicht weiter nachdenkt, weil sie unumstößlich sind und es in mancher Beziehung auch sind. Wir meinen die Elternrechte. Jeder, der Kinder hat, glaubt damit eine Anwartschaft

auf Elternwürde und Elternrechte zu besitzen, und doch ist es leider nicht immer wahr, daß Gott zu jedem Amt auch den Verstand giebt; wir würden sonst nicht so oft verzogenen und unerzogenen Kindern, schwachen und unwürdigen Eltern begegnen. Nicht Fleisch und Blut allein, auch das Herz, das Gemüth verbinden Vater und Sohn, Mutter und Tochter. Nur wer seine Kinder zur Menschenwürde zu erziehen weiß, der darf von Elternwürde, Elternrechten und Elternliebe reden.

Junge, unerfahrene Eltern sollten sich bei der ersten Erziehung ihrer Kinder nicht den Erfahrungen Aelterer verschließen, sondern dieselben wenigstens einer Prüfung unterziehen, ehe sie, in recht-haberischer Eitelkeit und falsch verstandener Elternwürde, manden gutgemeinten Rathschlag als Einmischung in ihre Rechte verwerfen. Ist auch im allgemeinen das Vorurtheil gegen Schwiegermütter sehr groß, so könnte doch eine junge Frau sich gegen manchen Fehlgriff, gegen spätere Selbstvorwürfe schützen, wenn sie aus den praktischen Erfahrungen ihrer Schwiegermutter auch bei der Erziehung ihrer Kinder eine Lehre ziehen, sich nach ihnen richten wollte. Statt dessen experimentiren die Eltern lieber mit allerlei Erziehungs-Methoden, die sie von irgend jemand rühmen gehört oder in irgend einem Buche gelesen haben.

Wir greifen hierbei nur die Abhärtungs-Methode heraus, über die vielleicht ein theoretisch gebildeter, aber durchaus nicht praktischer Arzt geschrieben hat, und die von jungen Eltern sofort bei ihrem Kinde angewendet wird. Ob nun dieses Kind nichts weniger als spartanisch beanlagt ist und vermöge seiner gewöhnlichen Vor allem der Wärme bedarf, kommt hierbei durchaus nicht in Frage; so geschieht es nur allzu leicht, daß die Individualität des Kindes, die ebenso bei körperlicher, wie geistiger Erziehung berücksichtigt werden muß, der Methode zum Opfer fällt. Das Kind muß also in einem harten Bettchen mit leichter Decke im ungeheizten Zimmer schlafen, — im Winter in kurzen weißen Kleidchen mit nackten Beinen und Armen und mit blohem Halse gehen, und bestrebt wird das jugendliche Elternpaar auf das kleine blaugefrorene Wesen, das sich dadurch zu einem kräftigen Menschen entwickeln soll. Allmählich stellen sich allerlei Uebel bei dem Kinde ein, die natürlich ihre Ursache durchaus nicht in der Abhärtung haben, sondern für die es alle möglichen und unmöglichen Gründe giebt. Man vergißt, daß heutzutage die meisten Kinder blutarm geboren werden, und daher vielleicht mehr als sonst der Wärme bedürfen, wenn nicht der Keim zu späteren Krankheiten gelegt, nervöse Ueberreizung die Folge der unzeitig angebrachten Abhärtungs-Methode werden soll. Für eine solche ist es immer noch Zeit, sobald sich der kleine Körper gekräftigt und mehr entwickelt hat.

Aber nicht der Körper allein, auch die Seele des Kindes bedarf der Pflege, und da ist der Einfluß des Beispiels geradezu unermeßlich. Lowley vergleicht ihn mit den Buchstaben, die in jungen Bäumen eingeschnitten, mit der Zeit wachsen, sich verbreitern und nie ganz verschwinden. Besonders wirksam ist das Beispiel, der Eltern, insbesondere der Mutter, weil sie in seinen ersten Entwicklungsjahren dem Kinde ausschließlich zur Seite ist. Wenn wir die Biographie großer Männer lesen, so werden wir meist angedeutet finden, daß deren Mütter es an gutem Beispiel nicht fehlen ließen, und daß ein besonders inniges Band Mutter und Kind verknüpfte.

Manche Eltern lassen sich während der Unmündigkeit ihrer Kinder von diesen tyrannisiren, bis der Moment eintritt, wo eine Lebensfrage, die Wahl eines Berufes oder ein Herzens-bund ihres Kindes zu einer Entscheidung drängt. Da lehren sie unerwartet einen despotischen Willen heraus und ihr „Rein“ stellt sich zwischen das verwöhnte Kind und seinen Wunsch. Jetzt soll es die Autorität der Eltern anerkennen, sich in Gehorsam ihrem Willen fügen, wo bisher die Eltern ihrem Kinde gegenüber ihre Autorität nicht zu wahren wußten! Der Sohn soll bei der Wahl seines Berufes nicht dem Talent, sondern dem Willen des Vaters folgen, die Tochter muß eine Herzensneigung einer glänzenderen Partie wegen aufgeben. Es ist vielleicht das erste Mal, daß des Kindes Wille und Wunsch eine vernünftige Richtung genommen haben, und nur der Eltern Ehrgeiz, ihre Eitelkeit sprechen dagegen. Der erzwungene Gehorsam fällt vereinsamt auf des Kindes Herz, vernichtet vielleicht damit das Gute, was in ihm schlummert; das Kind gehorcht, aber mit verbissenem Grimme oder in offener Empörung, indem es sich innerlich von dem Herzen der Eltern für immer löst. Wohl ist die Forderung des Gehorsams ein Haupt-Faktor in der Erziehung, aber nicht des von Laune und Eitelkeit dictirten erzwungenen, sondern jenes Gehorsams, der ihm in frühesten Jugend bereits anerzogen worden ist, und nun aus Ueberzeugung zum Besten des Kindes gefordert wird, — ein Gehorsam, der nicht mit Erbitterung, sondern leuchtenden Auges geübt wird, weil das Kind von dem festen Vertrauen durchdrungen ist, daß weder Vater noch Mutter Unbilliges von ihm verlangen, noch ihre Elternwürde an falscher Stelle bei willkürlichen Forderungen behaupten werden. II. 2.

**Verprechen macht Halten.** — Dieser Spruch sollte als Lebensregel erwähnt werden, — allen aber Eltern und Erziehern zur täglichen beherzigenswerthen Mahnung dienen, werden doch Liebe und Vertrauen durch nichts so schnell verzerrt, als durch unerfüllte Verprechungen. — Wenn das Herzchen brav ist, spielt Mama heute den ganzen Abend mit ihm! — Aber Mama weiß genau, daß sie dies nicht thun wird; sie muß ja große Toilette

machen und in Gesellschaft gehen! — Wenn Du jetzt ruhig einschläfst, bekommst Du morgen das Bilderbuch, das Du so sehr wünschst! — Geduldig legt sich der kleine Kerl aufs Ohr und träumt von seinem Bilderbuch, aber bitter enttäuscht ist er am Morgen: der Papa nimmt sein Versprechen zurück und verdrößt ihn auf ein ander Mal! — Es ist durchaus nicht nöthig, daß Kinder viel Vergnügen haben, und daß man ihnen für jeden Akt des Gehorsams eine Belohnung verheißt; ebenso wenig aber soll ohne Noth beim geringsten Anlaß mit Strafe gedroht werden. Erst wenn immer wieder Rückfälle eintreten und das gute Wort keine Wirkung läßt, drohe man. Hat man aber versprochen, so soll man halten, hat man gedroht, dann vollziehe man die Strafe ohne Wanken und ohne die Kinder lange in Angst vor der Strafe zu halten; dies erregt oft ihre Nerven in gefährlicher Weise. Hat man gestraft, dann erleichtere man dem Kinde um Verzeihung zu bitten, wenn es demüthig den Anlauf dazu nimmt. Auch trage man nicht nach, sondern erkenne es an, wenn guter Wille zur Besserung sich zeigt. Also: Wort halten im Verprechen! Denn nur so wird sich auch dem Kinde schon früh der Spruch einprägen: „Verprechen macht Halten.“ Martha Friede.

## Sport.

### Das Radfahren.

Ein junges hübsches Mädchen Auf einem hinteren Mädchen, Das braucht sich nicht zu schämen; Die aber schon veraltet, Und nicht so wohl gehalten, Soll sich 'ne Dreiviertel nehmen.

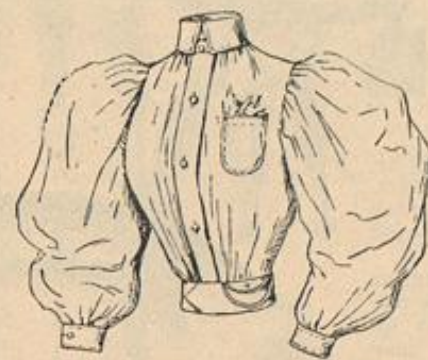
Adolph V. Arronze.

„Al Heil!“ rufen wir drei (wir sind noch „jung und hübsch“) der Leserin zu, die unsere einjährigen Erfahrungen auf dem Rade hören will, um — ebenfalls zu radeln. Wie einst das Schlittschuh-Laufen und Reiten für Damen geraume Zeit gebraucht hat um sich Bahn zu brechen, so heute das Radfahren. Man frage nur 'mal die Großmütter! Manah eine wird lächelnd gestehen, daß sie in ihrer Jugend recht „emancipirt“ erschienen sei, als eine der ersten, die Schlittschuhe angezogen! Gleich unseren „emancipirten“ Großmüttern nun müssen wir radelnden Entelinnen uns heute an das Spiegrüthen-Laufen gewöhnen und als emancipirt gelten, bis eine gesunde Aufklärung auch in diesem Falle endgültig alle Vorurtheile ad acta legen lehrt und die Spötter und Gegner überzeugt, daß neben dem Schlittschuh-Laufen und Reiten auch das Radfahren nicht mehr „unweiblich“ ist. Viel und lange wurde hin und her gestritten über den passenden Anzug für eine Radlerin, und mit Recht. Nach meiner Meinung ist diese sich stets in den Vordergrund drängende Kostümfrage durch den getheilten Rock nun endgültig erledigt. Für sehr weite Touren mögen ja die Beinkleider, sogar das Herrenrad ihre großen Vorzüge haben, aber angenehmer ist der getheilte Rock beim Absteigen und Einkehren, und alle Noththeile des einfachen Rockes: Das Hochfliegen beim Winde, das Strammeln über den Knien beim Treten fallen bei jenem fort. Als wir drei vor einem Jahre lernten, schieden sich die Radfahrerinnen noch in zwei Parteien; man urtheilte über die „Frauen in Beinkleidern“ und über die „Damen im Rock“. Während heute nur die Frage gilt: „Was ist praktisch?“ war es damals eine Sache des Anstands. Die Gründung eines Clubs, mit dem wir gemeinschaftliche Ausfahrten unternahmen, schaffte uns mehr Freiheit in Bezug auf das Kostüm, denn das Publicum wird immer einer Anzahl Gleichgesinnter, die eine neue, oft ange-



Praktische Radfahr-Kostüme.

griffene Idee vertreten, ruhiger prüfend, leichter überzeugt begegnen, als dem einzelnen; so setzten wir uns über Vorurtheile hinweg und trugen abwechselnd beide Röcke, je nachdem die Wege oder das Wetter waren. Zur Hervollständigung des Anzuges würde ich stets englische Hemden mit Jacke empfehlen, da eine Bluse aus nicht waschbarem Stoff durch die beschleunigte Haut-Thätigkeit sehr bald unbrauchbar wird. Man kann auch mit einem Jackenanzug dem Wechsel der Jahreszeiten und des Wetters am besten gerecht werden, ist es doch von großer Wichtigkeit, beim Fahren recht leicht und kühl gekleidet zu sein, während man beim Ausruhen im Freien dann die Jacke zum Ueberziehen braucht. Gamaschen sehen immer sehr sportmäßig und ordentlich aus, besonders bei Halbschuhen; gewöhnlich trägt man hohe Stiefel für den Winter und Sandalen im Sommer. Viel Noth bereiteten uns im scharfen Tempo und Wind die Hüte, die nie fest saßen, deshalb schenkte uns der Präsident unseres Clubs, ärgerlich über die ewige Störung während der Fahrt, Sportmützen aus dunkelblauem Tuch. Sie kleiden aber den meisten so schlecht, daß die Eitelkeit doch immer wieder schädlicheren Versuche mit dem Matrosenhut nach der neuesten Mode macht. Der Schleier trägt zwar etwas zur Befestigung bei, ist aber in anderer Beziehung so störend, daß ein Gummiband sich mehr empfiehlt. — Nun noch ein Wort über das Rad. Bei all den Kreuz- und Quer-Urtheilen wird man ganz irre an Güte und Werth der



Sportbluse mit Taschen.

griffene Idee vertreten, ruhiger prüfend, leichter überzeugt begegnen, als dem einzelnen; so setzten wir uns über Vorurtheile hinweg und trugen abwechselnd beide Röcke, je nachdem die Wege oder das Wetter waren. Zur Hervollständigung des Anzuges würde ich stets englische Hemden mit Jacke empfehlen, da eine Bluse aus nicht waschbarem Stoff durch die beschleunigte Haut-Thätigkeit sehr bald unbrauchbar wird. Man kann auch mit einem Jackenanzug dem Wechsel der Jahreszeiten und des Wetters am besten gerecht werden, ist es doch von großer Wichtigkeit, beim Fahren recht leicht und kühl gekleidet zu sein, während man beim Ausruhen im Freien dann die Jacke zum Ueberziehen braucht. Gamaschen sehen immer sehr sportmäßig und ordentlich aus, besonders bei Halbschuhen; gewöhnlich trägt man hohe Stiefel für den Winter und Sandalen im Sommer. Viel Noth bereiteten uns im scharfen Tempo und Wind die Hüte, die nie fest saßen, deshalb schenkte uns der Präsident unseres Clubs, ärgerlich über die ewige Störung während der Fahrt, Sportmützen aus dunkelblauem Tuch. Sie kleiden aber den meisten so schlecht, daß die Eitelkeit doch immer wieder schädlicheren Versuche mit dem Matrosenhut nach der neuesten Mode macht. Der Schleier trägt zwar etwas zur Befestigung bei, ist aber in anderer Beziehung so störend, daß ein Gummiband sich mehr empfiehlt. — Nun noch ein Wort über das Rad. Bei all den Kreuz- und Quer-Urtheilen wird man ganz irre an Güte und Werth der



verschiedenen Fabrikate. Es ist wohl fast unmöglich immer genau zu constatiren, wodurch eine Reparatur notwendig geworden; der Zufall spielt dabei die größte Rolle. Ein billiges Rad ist oft lange im Gebrauch ohne schadhast zu werden, während ein ander Mal ein unglücklicher Stoß dem besten Rade gleich einen nicht zu reparirenden Bruch beibringt, sodass ganz neue Theile erforderlich sind. Man schaffe sich daher lieber ein preiswerthes Rad an, als — gar keins. Denn wer einmal das köstliche Gefühl des Fluges durch Morgen- oder Abendluft empfunden, der kümmert sich sicher nicht mehr darum, ob ein großer Patron oder ein ungelegener Straßenzunge schimpft und Steine wirft, sondern er ruft womöglich noch im fröhlichen Ton der Ueberlegenheit seinem Angreifer zu: „Al Heil!“ M. Birna.

**Sport-Bluse.** — Nach einem englischen Modell ließ ich mir eine Sport-Bluse aus leichtem Flanell anfertigen. Dies Kleidungsstück besitzt zwei sehr empfehlenswerthe Eigenschaften: es ist äußerst bequem und hat Brust- und Gürtel-Tasche mit Knopfschluß, die mir ganz unentbehrlich sind für Uhr, seidenes Tuch, kleine Münze u. dergl., — alles Dinge, die man auf seinem „Fluge durch die Welt“ gern bei der Hand hat. M. v. M.

**L. v. A.** — Das Gesellschaftsspiel „Bremer Reif-Turnier“ ist uns nicht mehr neu; es wurde bereits in der Nummer vom 1. Juni 1895 von uns empfohlen, auch die Bezugsquelle: Bernhard Ebeling, Bremen, dafür angegeben. D. Red.

### Bäusliche Kunst.

**Zierleisten.** — Versuchsweise hatte ich ein Stück Gobelin-Leinen bemalt, und da die Arbeit geglückt war, wollte ich das Bild zu einem Wandbildern benutzen, mochte aber nicht viel Kosten an die Umrahmung wenden. Da hörte ich von den geklebten und mit geschlitzten Verzierungen versehenen Leisten von P. Köster in Heide, Holstein, und ließ mir vom Erfinder einen illustrierten Katalog zusenden. Ich war erstaunt über die saubere, tadellose Arbeit, die reiche Auswahl an hübschen, gefälligen Mustern, vor allem auch über die billigen Preise. Der Meter Leiste in einer Breite von 3 bis 4 cm in Kiefernholz kostet 50 Pf., in Eichen 80 Pf. Schmalere Leisten oder einfache Muster sind entsprechend billiger, breitere und reichere etwas theurer, immer aber sehr preiswerth. Die Muster zeigen schöne, altbewährte Formen: Herz- und Acanthus-Blatt, Palmetten, Mäander, Schuppen, Flechtwerk u. Mannigfach verwendbar sind auch die Eierstäbe in einer Breite von 1 bis 3 cm zum Preise von 15 bis 40 Pf. Als Material dient, außer Kiefer und Eiche, auch Erle und Nussbaum, aber stets gutes und gleichmäßiges Holz. Je nach der Bestimmung kann man die Leisten in der Naturfarbe lassen und durch Bräseline widerstandsfähiger machen, oder in beliebigen Tönen beizen, vergolden, anmalen, auch die Schnitzarbeit mit dem Messer noch feiner und eingehender ausführen. Und wie vielseitig lassen sich diese Patent-Zierleisten, die aus vollem Holz mit der Maschine geschnitten sind, benutzen! Sie eignen sich zur Umrahmung von Materialien und Stickerarbeiten, wie zur Verzierung von Wandbrettern, zur Ausstattung von Gefirnfen, Türen, Gartenhäusern, zu Decken und Wandbelleidungen. Ich selbst habe die Leisten nicht nur für meinen Wandbildern, sondern zu den verschiedensten Zwecken benutzt und kann sie bestens empfehlen. D. A.

**Rahmen mit kleinem Küchengerät.** — Kleine Formen, Ausstecher und Werkzeuge aus polirtem Stahl und Blech, die das geschmackvolle Serviren der Schüsseln, die Decoration von Salaten und die Bereitung von Mayonnaisen erleichtern, sind in mancher Küche in so stattlicher Anzahl vorhanden, daß ein geeignetes Gerät zur übersichtlichen Aufnahme derselben sich als sehr erwünscht erweisen dürfte. Fünf Kleiderbügel, durch Schrauben zusammengefügt, ergaben den zierlichen Rahmen, der, mit leichten Blumengewinden in farbiger Brandmalerei geschmückt, die „Poeste in der Küche“ vertritt. Auch die aus weißem Hornholz gedrehten Griffe der Gemüsehohler, Ausstecher, Kettischschaber u. sind mit Blumenzweigen in farbiger Brandmalerei verziert, und durch Ueberstreichen mit Copal-Lack vor Beschädigung beim Gebrauch geschützt. Als Aufhängel dienen hellblaue Bandstücken, die auch durch praktische kleine Schraubenringe ersetzt werden können. A. G.

**Wäschlich-Garnitur mit Materie.** — Wer viele Lieben zu beschenken hat und gezwungen ist, seinen Geldbeutel zu Rathe zu ziehen, dem ist gewiß damit gedient, wenn ihn jemand auf eine reizende und billige Arbeit aufmerksam macht. Mit Hilfe des jetzt so beliebten „Delster Blau“ stellte ich eine sehr hübsche Wäschlich-Garnitur her. Ich zeichnete die Formen auf gutes weißes Wachstuch und schnitt sie aus. Dann zackte ich jedes Deckchen in Bogenform aus und umrandete die einzelnen Zacken nach Art des Festonnirens mit Delster Blau. Nachdem ich nun auf jedes Deckchen eine kleine Delster Bandstücker gemalt hatte, war das hübsche Geschenk fertig und hat allgemeinen Beifall gefunden, besonders da es sich beim Gebrauch als durchaus waschecht bewährt. Für des Malens weniger Kundige bemerke ich noch, daß es „Delster Blau“ in Aquarell- sowie in Oelfarbe giebt, doch verwende ich eine spezielle Art, die man als „Fröhlich's Delster Blau, präparirt für Oelfarbe“ in Tuben à 25 Pf. und dem dazu gehörigen Verdünnungsmittel, ebenfalls à 25 Pf., größere Tuben je 50 Pf. von Herrn Wenglein, Bremen, Ausgarthorstraße 8, wie in anderen Special-Geschäften erhält. Die Farbe, sowie das Verdünnungsmittel sind äußerst sparsam im Gebrauch und unempfindlich gegen Wasser und Seife. M. R.

**Rose.** — Vorlagen für Brandmalerei erhalten Sie bei

G. A. Roll in Halle a. d. S., sowie bei Mey u. Widmayer in München, Annalenstr. 7. — Beide Verlagsanstalten senden gern ihre Preisverzeichnisse, denen kleine Illustrationen beigegeben sind. D. Red.

### Zimmereinrichtung.

**Fenstervorhänge aus Japanischen Bildern.** — Ebenso hübsche wie billige und haltbare Vorhänge stellte ich vor einiger Zeit aus japanischen Bildern her, die überall käuflich sind, von mir aber bei Fr. Grieshaber in Stuttgart, Tübingerstr. 21, besorgt wurden. Nach Fenster-Höhe und -Breite setzte ich für jeden Vorhang kleine, 57 zu 22 cm, und große, 57 zu 45 cm messende Bilder derart zusammen, daß die erste und dritte Reihe je 3 schmale Bilder, die zweite und vierte Reihe dagegen 1 schmales und 1 breites Bild zeigen. Die einzelnen Blätter werden ringsum in Abständen von 3 cm mit dem Lochseifen durchschlagen, und nun durch gelbe und rothe, kreuzweise eingeknürrte Cigarrenbänder zu einem Ganzen verbunden. Jetzt näht man an die Kopfseite des Vorhanges einen 15 cm breiten Streifen rothen Schweizerlattun, an dessen oberen breiten Saum die Ringe für die Zugschnüre zu befestigen sind; den unteren Rand des Vorhanges schließt eine Franze aus weitläufig eingeschürzten, gelben und rothen Cigarrenbändern ab. Diese Vorhänge geben meinem japanischen Boudoir ein gar lauschiges Halbdunkel und wirken auch höchst malsersich bei Abendbeleuchtung. Elisabeth.



Vorhang aus Japanischen Bildern.

**Alte langjährige Abonnentin in Dresden und Frau B. Paulsen.** — Nicht nur Nussbaum-Möbel, auch alle anderen Holzarten können schwarz gebeizt und polirt werden. Wenn auch etwas theurer als einfaches Aufpoliren, so ist das Beizen doch keineswegs zu kostspielig. — Dunkel gewordene Eichenmöbel erhalten ihr helles neues Aussehen durch einen Anstrich mit einer Lösung von 1/2 kg hypermanganosaurem Kali in 5 kg Wasser wieder zurück. — Schutzbezüge aus grauem Leinen sind unverwundlich. A. G.

### Fürs Haus.

**Buntes Allerlei.** — Wie so mancher Stoßseuzer der Ungeduld und des Verzagens enttringt sich unseren jungen Hausfrauen, wenn sie hilf- und rathlos dastehen vor den kritischen kleinen Fragezeichen des jungen Haushaltes mit seiner ungewohnten Last und Bürde. Und doch ist manches Hinderniß schnell zu überwinden durch Befolgung von allerlei Winken und Rathschlägen, die, von älterer Erfahrung und praktischem Sinn erprobt, hier in buntem Durcheinander folgen: Leicht zu ersehen sind fehlende Gewichtstücke zum Abwiegen kleiner Quantitäten, z. B. von Gewürzen. Da benutzt man in Ermangelung eines 2 g-Gewichtes ein Einpfennig-Stück; für 10 g 3 Zweipfennig-Stücke; für 5 g 2 Fünfpfennig-Stücke in Ridel; für 4 g 1 Zehnpfennig-Stück; für 25 g 9 Fünfpfennig-Stücke in Silber; für 50 g 9 Einmark-Stücke; für 100 g 9 Zweimark-Stücke; für 250 g 9 Fünfmart-Stücke. — Obststücker an den Händen entfernt man durch Schwefeldämpfe unter wiederholtem Anfeuchten der Hände mit kaltem Wasser.

Man verwendet dazu den übrig gebliebenen Fadenschwefel, mit dem die Einmach-Gläser und -Töpfe ausgeschwefelt wurden, um dem Verderben und Gähren des Eingelochten damit vorzubeugen. — Weiß emailirte Töpfe, die beim Kochen der Obststücker angelauten, füllt man bis zum äußersten Rand mit starker Chlorlösung, läßt sie einige Stunden darin kochen und füllt häufig Wasser nach. — Holzketten und Quirl, die vom Obst gefärbt sind, läßt man in demselben Chlorwasser kurze Zeit mitkochen. — Ein fehlendes Haarsieb zum Klären kalter Fruchtstücker läßt sich durch einen Filter von Fliedpapier ersetzen, den man trichterförmig nach ein und derselben Ecke des vierfach zusammengelegten Papiertes in Falten knüpft (hin und her, gleich einem Fächer, damit der Flüssigkeit innerhalb des Filters möglichst viel Wandflächen zum Klären entgegenstehen, und das hemmende Ansaugen des Papiertes an den Trichter dadurch verhindert wird). — Vorjährige Einmach-Töpfe oder andere Küchengefäße mit dumpfigem Geruch füllt man mit Wasser, worin ein bis zwei Duhnd Körnchen übermangansaures Kali aufgelöst worden ist und läßt sie einige Stunden damit wässern, sodann tüchtig abwaschen und spülen! A. G.

**Marie B.** — Ihrem Wunsche entsprechend geben wir Ihnen einige Recepte zum Selbstfärben dunkler Wollstoffe an: Dunkelblau. Man kocht den Stoff eine Stunde lang in heißem Wasser, worin vorher 40 g Mann aufgelöst war, und nimmt ihn dann heraus. Hieraus kocht man 100 g Blauholz in reinem Wasser 30 Minuten lang, seigt es durch und läßt den Stoff

nochmals 30 Minuten darin aufkochen. Mittelfst Zugießen von kaltem Wasser wird nun das Bad abgelüht, der Stoff herausgenommen und in der Flüssigkeit 40 g Potasche aufgelöst, worauf der Stoff in der Mischung so lange bearbeitet, d. h. getaucht, gerührt u. wird, bis er eine schöne blaue Farbe angenommen hat. — Dunkelbraun. Man kocht in Wasser 80 g Sandelholz und 40 g Blauholz, seigt 40 g Galläpfel und 20 g Eisen-Vitriol hinzu, kühlt es mit kaltem Wasser etwas ab, läßt den Stoff 1 1/2 Stunde langsam darin kochen und nimmt ihn dann heraus. Ist die Färbung noch nicht dunkel genug, so versetzt man das Bad noch mit 20 g Eisen-Vitriol und wiederholt das Abkochen des Stoffes. — Dunkelgrün. Man kocht in einer Auflösung von 250 g Kupfer-Vitriol 125 g Weinstein und etwas Indigo-Linctur den zu färbenden Stoff, den man vorher durch eine ganz schwache Indigo-Lösung gezogen hat. A. G.

**Michaela.** — Die Carré'sche Eismaschine ist uns nicht bekannt und wird auch in Berlin nicht geführt. Für einen kleinen Haushalt empfehlen wir Ihnen die Eismaschine „Automat“, die in 15-20 Minuten selbstthätig Speise-Eis herstellt und sehr zuverlässig arbeitet. Sie ist in verschiedenen Größen für 6 Portionen zu 8 Mark und entsprechend steigenden Preisen käuflich bei J. Ravensé Söhne, Berlin C, Stralauerstr. 28/29. A. G.

**B. P. Alexandrien (8).** — Sollte es sich um Anfrischung von dunklem Leder handeln, dürfte sich die Art empfehlen, wie ich alljährlich meine Stühle behandle. Von der Möbelfabrik beziehe ich Eichenholz-Beize, Brunolein und Wachs in breithalbsigen Fläschchen, reibe das Leder zuerst mit Milch rein von Flecken und Staub, streiche Beize auf, nach dem Trocknen Brunolein; wenn dies auch trocken geworden, wird mittelst Flanell-Lappens das röhliche Wachs aufgetragen und mit gleichem reinen Lappen blank gewischt. Frau Dr. B.

**L. W. in N.** — Kostflecke aus Leintüchern u. entfernt man mittelst Citronensaftes, den man in silbernen Löffel über einer Spirituslampe zum Kochen bringt, indem man den Fleck wiederholt hineintaucht und danach in kaltem Wasser nachspült. A. G.

**M. S. Vudapest.** — Gelbe wildlederene Weinkleider werden in kaltem Wasser mit venetianischer Seife nöthigenfalls zweimal hintereinander gewaschen, und auch in reinem venetianischen Seifenwasser gespült, doch nicht ausgebrüht, sondern zum Ablaufen aufgehängt. Nach feucht werden sie durch wiederholtes Ziehen und Zupfen in die gehörige Form gebracht bis sie ganz trocken sind. Das Schwarzfärben hirschederner Weinkleider überläßt man besser der Färberei. A. G.

**M. P., Wien.** — Unsaubere Taroc-Karten reibt man auf beiden Seiten mit einem in Petroleum getauchten Lappchen ab und puht mit trockenem Leintuch nach; danach mit Federweiß glätten und auslüften lassen. A. G.

**Frau Oberamtmann P. in N.** — Außer den von uns bereits wiederholt gegebenen Anleitungen zur Veseitigung von Flecken u. a. in der Nr. v. 14. April 94, empfehlen wir Ihnen ein Büchlein: „Anweisungen zum sachgemäßen Waschen und zur Veseitigung von Flecken aus Stoffen aller Art“ von Caroline Müller, Bendorf a Rh. (Preis 1 M.) Dasselbe bietet allerlei erprobte, beachtenswerthe Rathschläge. D. Red.

### Küche.

**Apfel-Brod.** — Würbe, feine Keffel werden vom Rechenband befreit, fein gehakt, sodann geriebene Mandeln, Korinthen, Zucker, Citronenschale, gestoßener Zwieback und etwas laurer Rahm oder einige Eßlöffel Milch hinzugefügt. Der dicke Brei wird in einer Pfanne mit etwas Butter gelb gebacken, dann mit Zucker und Zimmt bestreut und warm zur Tafel gegeben. J. R.

**Weißhällischer Bumpnickel.** — Von zwei Dritttheilen des zum Backen bestimmten Mehles aus zweimal geschrotetem ungesiebten Roggen mit Mele, einer entsprechenden Menge Sauerteig und dem erforderlichen Wasser bereitet man einen ungesalzenen derben Teig, läßt ihn über Nacht ruhen und knetet am nächsten Tage das letzte Drittel Mehl darunter. Der nunmehr sehr spröde, feste Teig muß danach 2 bis 3 Stunden an einem warmen Ort gähren, wird dann zu großen handhohen Broden gefornit und bei starker Ofenhitze in 10 bis 12 Stunden gebacken. A. G.

**Käsebereitung.** — Wer nennt mir das Recept zur Bereitung von Käse aus zerlassener Butter? Fr. v. S. S.

**Eine Leidende.** — Brunnenkressen-Saft stellt man nach Mittheilung der Edering'schen Apotheke folgendermaßen her: Die feingewiegten Blätter der Kresse werden mit wenig Wasser angerührt, durch einen Leinenbeutel gepreßt und der hierdurch gewonnene Extract zu 3 Theilen mit 5 Theilen Zucker aufgelocht und noch heiß mit 5° Alkohol vermischt, sogleich auf Flaschen gefüllt und verkorkt. — Um Spigwegersaft zu bereiten, wird das Kraut fein gewiegt und von dem ausgepreßten Saft je 1/2 l mit 2 del die gepönnenen Zucker aufgelocht, etwas abgekühlt in Flaschen gefüllt und diese sofort verschlossen. A. G.

**Eine langjährige Abonnentin.** — Die Heidelbeere findet sehr vielfache Verwendung: frisch und eingemacht zu Compot, Kalkschale, Saucen u.; getrocknet als Arzneimittel, zum Färben des Rothweins, zur Herstellung von Branntwein, Likören, Cffig, Rothwein. Die Firma Fremm in Frankfurt ist bekannt für ihren vortheilhaften Rothwein aus Heidelbeeren. A. G.

**Frau J. in W.** — Die Wickersheimer Conservirungsflüssigkeit für Nahrungsmittel hat sich in jeder Weise bewährt. Die damit behandelten Speisen halten sich vollkommen frisch, ohne einen Beigeschmack anzunehmen. A. G.

**Bezugsquellen:** Küchengeräte: Frau Anna Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111. Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Electreife“ übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.